Im Entzug : gibt es ein Berühren mit der Stimme?

Autor(en): **Geiser, Christoph**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Actio humana : das Abenteuer, Mensch zu sein**

Band (Jahr): **98 (1989)**

Heft 1

PDF erstellt am: **27.07.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-976040

Nutzungsbedingungen

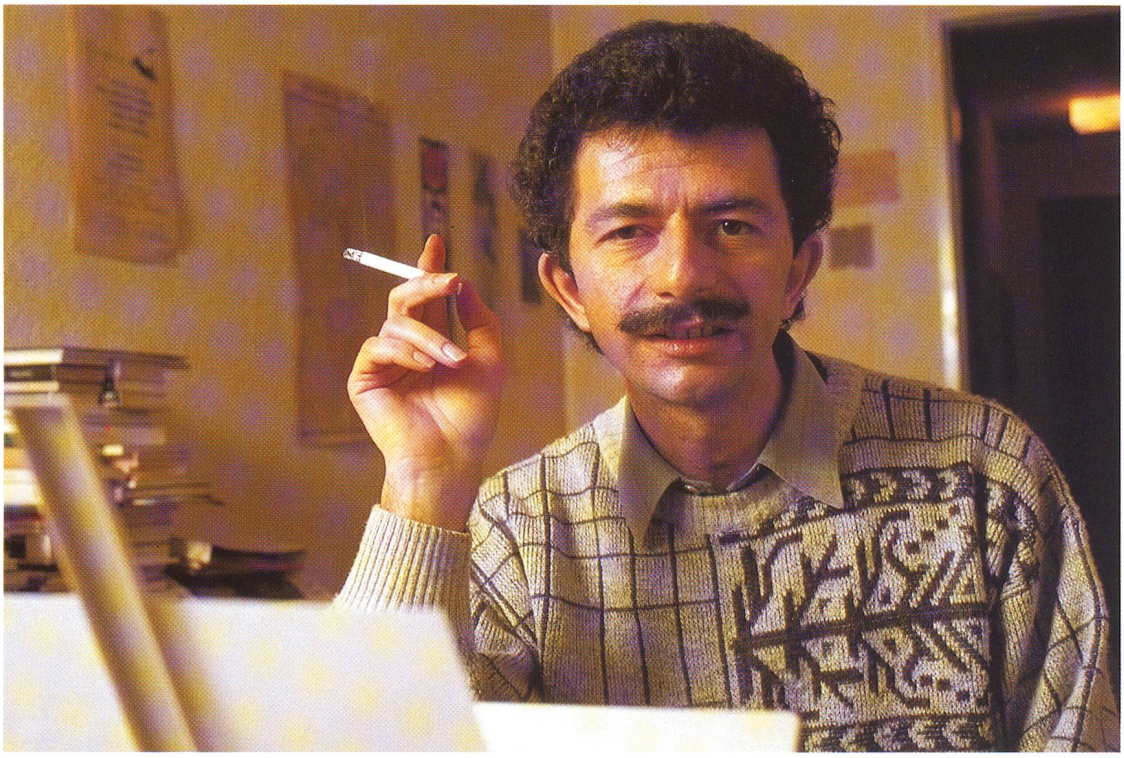
Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch



Christoph Geiser wurde 1949 in Basel geboren und lebt in Bern. Er wurde bekannt durch seine Romane «Grünsee», «Brachland», «Wüstenfahrt» und «Das geheime Fieber». 1984 erhielt er für sein Werk den Basler Literaturpreis. Christoph Geiser sucht bei Lesungen regelmässig den Kontakt mit dem Publikum. «Schriftstellerei», sagt er, «ist eine recht einsame Arbeit. Im Gespräch merke ich, ob meine Darstellungsformen verstanden werden.»

FOTO: CHRISTIAN HELMLE

IM ENTZUG

GIBT ES EIN BERÜHREN MIT DER STIMME?

Ich sitze an meinem Schreibtisch mit Aussicht auf eine ruhige Quartierstrasse, blase Rauchzeichen in die Luft und streichle mit den Fingerspitzen die Tasten meiner elektronischen Schreibmaschine, eine liebe Schreibmaschine, die mir treu dient, seit Jahren. Seit Jahren habe ich keinen Menschen mehr berührt, ausser an den Händen natürlich, aus Höflichkeit, weil es üblich ist.

Berühren ist zur Metapher geworden. Ihr Brief hat mich berührt, eine Formel, die ich oft verwende, weil ich nicht «gerührt» sein will, eher «touché», meinetwegen «profondément» – es klingt nach französischer Herzlichkeit, touchant, reizend, nicht rührselig. Ich verkehre nur noch verbal. Meist stört es mich nicht, ich vergesse es glatt, wenn ich an meinem Schreibtisch sitze, doch manchmal, in Augenblicken der Unachtsamkeit, überfällt mich plötzlich der erstaunliche Wunsch, Haut zu berühren. Eine Sensation! Die Sensation, zu erfahren, dass es meinesgleichen gibt – nicht als optische Täuschung oder akustische Halluzination, nicht nur als statistische Behauptung oder als humanitäre Aufgabe, keine Menschheit, nein, Haut, die Haut eines Fremden, fähig, Schmerz und Lust zu empfinden wie ich. Haut! Menschliche Haut, warm, weich, ein wenig feucht, blass blau das Geflecht der pulsierenden Adern unter der Oberfläche – eine Rarität, eine Unwahrscheinlichkeit in der Leere des Weltraumes, der sich mit rasender Geschwindigkeit ausdehnt, derart ausdehnt, dass sich alle Materie verliert, über die Ränder des denkbaren Raumes hinaus, wo nichts mehr denkbar ist, nichts, kein Naturgesetz mehr, nicht einmal eine Metapher.

Haut ist unwahrscheinlich real.

In diesen gefährlichen Augenblicken der Unachtsamkeit, wenn ich ohne Lust, nur aus Selbstdisziplin meiner Maschine abermals ein jungfräuliches Blatt Papier übergebe und die Taste «Papiereinzug» antippe, damit sie es automatisch verschlinge, denke ich mir, um meine Unlust zu überlisten, es sei Pergament, das Papier, Haut. Meine Maschine, dieses leere Gehäuse elektronischer Impulse, betriebsbereit wieder, wächst, während ich schreibe, sie wird mannsgross, verändert ein wenig ihre Form, das Typenrad neigt sich nach vorne, das Papier hat sich verfärbt: ein Grauton jetzt, ein olivener Schimmer, der ins Violett hinüberspielt – das Spiel der Schatten, der Falten, der Schulterblätter – die Schrift wird blutrot, das leise elektrische Summen schwillt an zu einem Stöhnen, ein

Seufzen, ein Schrei in der sechsten Stunde, im Augenblick der Erkenntnis. Keine Haut da – nur Papier! Es ist zwecklos. Die Maschine hat längst ihre Funktion verloren, sie steht vergessen in einem öden, unfruchtbaren Tal – eine Strafkolonie – längst liegt ihr Erfinder und Meister unter dem Stein, verendet an Schwindsucht – doch die Maschine kann nicht aufhören zu schreiben, aus Selbstdisziplin, ihr Gesetz. Sie schreibt von alleine, ich muss nur auf die Korrekturtaste drücken: schon schreibt sie!, eine Geheimschrift, unlesbar, ausser Kontrolle geraten – die Maschine zieht mich hinein, verschlingt mich und zerreisst mir, schreibend, die Haut.

Auf dem Höhepunkt des Berührungsentzuges, und ich weiss jetzt, ich bin auf dem Höhepunkt: wenn der Entzug die sinnliche Wahrnehmung trübt, jedes Wort zur Metapher wird, nichts als Metaphern, nur Wörter ohne Empfindung, die Sätze von Satzzeichen zerhackt, nur Zeichen überall, überall Zeichen: bis die Sinne mir schwinden, die Fingerspitzen gefühllos erkalten, die Nervenenden verkümmern, die Erinnerung an Gerüche verlorengeht, keine Speise mehr schmeckt, als wäre ich schon zum Hungerkünstler geworden – wenn mich kein Geräusch mehr von aussen erreicht, nur noch das elektronische Piepsen am Ende der Zeile und das drohende Grollen im eigenen Bauch – dann werden alle Wünsche gewalttätig.

Jeder Gewaltakt ist ein enttäuschter Wunsch nach Berührung.

Jede Berührung ist ein Gewaltakt.

Wäre es denn möglich, frage ich mich in diesen Augenblicken der Schwäche – während ich Rauch einatme, den Rauch über das eingespannte Blatt Papier hinweg ausatme –, nur mit Hilfe der Stimme meinesgleichen zu berühren, sanft, ohne Gewalt und Verletzung, aber sinnlich, ganz unmetaphorisch, derart, dass diese gewaltfreie, machtlose, rein sprachliche Berührung mir das Gefühl meiner selbst unter meinesgleichen zurückgäbe?

Bin ich noch da – oder geschwunden?

So verlasse ich meinen Schutzraum, meine zweite Haut – diese Strafkolonie! dieses öde Land meines Schreibtisches! – nachdem ich alle Sicherheitsvorkehrungen getroffen habe, damit meine Innenwelt in meiner Abwesenheit nicht ausbrennt: das promethische Feuer, im Gasherd gezähmt, sich nicht plötzlich entfesselt, die entfesselte Elektronik nicht das leere Kunststoffgehäuse versengt, die übervollen Aschenbecher, unbeaufsichtigt, keinen Schwelbrand entfachen – dann, endlich, strecke ich die Tentakel meiner Sätze aus und umgarne meine Zuhörer mit Satzzeichen.

Ich werbe um Verständnis! Ich erkläre mich! Ich baue Notbrücken über die Unendlichkeit der Schweigeminuten. Ich habe meine schönste Stimme aus den Schubfächern meiner innersten Organe geholt, auf Hochglanz poliert, ich brilliere mit Timbre und Resonanz. Plötzlich sind alle meine Sinne alarmiert, hochempfindliche Radioteleskope für den Empfang der geringsten Hintergrundstrahlung aus dem Raum – von den Grenzen des Denkbaren her – eine Unruhe? Eine Bewegung? Ein Lebenszeichen – oder eine Unachtsamkeit der Materie? Ein Knistern, ein Rascheln, Atemgeräusche, ein Lidschlag, ein Schnarchen. Ich kämpfe gegen den Schlaf des Universums! Gegen die Zentrifugalkräfte des Denkens! Gegen die Ränder des Denkbaren, gegen die Leere, gegen das Nichts. Gegen den Tod, dieses Schweigen.

Ein Lachen – an der richtigen Stelle! – der schönste Erfolg. Bleibt es aus: ein Sturz in den Abgrund der Stille, vernichtet. Wo bleibt das Echo? Ein Echo? Nichts als ein Echo? Meine eigene Stimme kehrt zu mir zurück – meine Sätze: geschrumpft.

Unfassbar!

An meiner Schreibmaschine wieder, vor dem vergewaltigten Blatt Papier, während ich Rauch einatme, Rauch ausatme, betrachte ich meine Hände. Nur Zeichen – rein ornamental. Buchstaben, Wörter, der Rhythmus der Silben, ein Klang. Schallwellen – Elektrowellen, Magnetwellen, Lichtwellen, die sich im Leeren verlieren: während meine Hände sich verändern – verfärben sich meine Hände bräunlich? Flecken, die wachsen? Erhaben oder banal? Oder bläulich? Veilchenfarben oder die Farbe von Weinhefe, aber wie ist die Farbe von Weinhefe? Schwärzlich? Rotentzündet? Grünlich ... die Flecken überwuchern die Haut meiner Hände, meine Haut wuchert. Fangarme mit Saugnäpfen, die sich wie Geckofüsse an den Wänden meiner Wohnung hochtasten, abrutschen, übereinanderherfallen, während sie nicht aufhören, ohne Regel zu wachsen, so dass sie sich ineinander verknoten, die Türen versperren, das Fenster verkleben, mit dem Sekret ihrer Haftorgane die Scheibe verschmieren – blind, das Fenster: ein Spiegel – –

Da sitze ich – in einer Rauchwolke – als gäbe es meinesgleichen. ■